Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 1 (1921-1922)

Heft: 6

Rubrik: Kulturelles

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kulturelles.

Die Ausstellung alter schweizerischer Malerei in Zürich.

Die Züricher Kunstgesellschaft hätte die große Lücke, die durch die Abwanderung ihrer vielen Hodler-Bilder an die Berner Ausstellung in den Sammlungsräumen des Kunsthauses entstanden war, nicht besser füllen können, als durch diese Ausstellung alter schweizerischer Malerei. Irre ich nicht, so ist es das erste Mal, daß eine solche Schau bei uns veranstaltet wird, und der Züricher Kunstgesellschaft, vorab ihrem Konservator Dr. Wartmann, der die Riesenarbeit bewältigte, gebührt vonseiten des ganzen Landes Dank und Anerkennung.

Die schweizerische Malerei von 1430—1530 ist bisher in den großen Handbüchern der Kunstgeschichte und selbst in den Spezialdarstellungen deutscher Malerei stets nur nebenher genannt worden. Eingeschlossen durch die beiden Meister Konrad Witz und Hans Holbein, die beide nicht schweizerischen Ursprungs sind, schien sie nur soweit Beachtung zu verdienen, als sie Ausstrahlung, Reflex oder Vorbereitung dieser Künstler war und erst etwa vor Urs Graf oder Niklaus Manuel pflegten auch ausländische Historiographen etwas warm zu werden. Vielleicht ist nun diese Ausstellung geeignet zu bewirken, daß man hier die Hefte ein wenig revidiert; das starke Aufsehen jedenfalls, das sie schon jetzt in ausländischen Forscherkreisen erregt, beweist, daß es sich hier um Probleme handelt, die nicht nur uns interessieren dürfen.

Für uns aber sind sie von allererster Bedeutung. Die Zeit vom Beginn des 15. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts ist für die Schweiz nicht nur die Periode höchster politischer Machtentfaltung, sondern innerhalb der neuern Jahrhunderte überhaupt die einzige Epoche einer künstlerischen Kultur von europäischem Rang. Man erlebt es hier mit Staunen und Bewunderung, daß diese Kunstwerke, welche bisher in den dumpfen Räumen des Landesmuseums oder kleiner Kirchen kaum zur Geltung kamen, oder gar in Privatsammlungen und entlegenen Museen des Auslandes ein fast legendäres Dasein führten, nunmehr in den hellen und lichten Sälen des Kunsthauses eine unerhörte Pracht entfalten, die, gemessen an den mitausgestellten Werken benachbarter Kunstgebiete, in den meisten Fällen diese letztern überstrahlt. —

Die Reihe beginnt gleich großartig und triumphal mit den Tafeln des Konrad Witz, unter denen immer noch der herrliche Genfer Altar von 1444 seinen hohen Rang behauptet. Leider muß der schon früher angestellte Versuch, in einem großen, mit höchster Leidenschaft gemalten Triptychon des Museums in Frauenfeld die Hand des sonst unbekannten Vaters Hans Witz oder eines andern Vertreters der seeschwäbischen Schule (welcher die Witz entstammen) zu erkennen, fallen gelassen werden. Dieses Problem bleibt einstweilen ungelöst. Dagegen erfährt ein zweites, das sich um die Nachfolge des Meisters in der Schweiz bemüht, eine höchst willkommene Bereicherung, indem hier einmal, dank dem Entgegenkommen privater Sammler und deutscher Museen, mehrere Ausstrahlungen Witz'scher Kunst nebeneinander studiert werden können. An ihnen läßt sich erkennen, daß die Tradition des Konrad Witz das dritte Viertel des 15. Jahrhunderts kaum überdauert hat. Um diese Zeit wird der oberrheinische und schwäbische Stil, der sich schon vorher da und dort angekündigt hat, in unserm Lande mächtig. Die zentrale Gestalt ist hier der Berner „Meister mit der Nelke", aus dessen Werkstatt in dieser Ausstellung allein 25 Tafeln vereinigt sind. Man wird, ehe sie wieder auseinandergehen, versuchen müssen, die Hände des Meisters und seiner Gesellen von einander zu scheiden; den Kern aber bildet jedenfalls die schöne Serie von sieben Tafeln aus dem Besitz des schweizerischen Landesmuseums.

Hans Fries von Freiburg ist der nächste Name. Man hat diesem Künstler den Böcklinsaal des ersten Stockwerks eingeräumt, und es gibt vielleicht in der ganzen Ausstellung keinen einheitlicheren Anblick als die stolze Reihe dieser Tafeln. Sie dokumentieren die endgültige Festigung des schwäbischen Stiles in der Schweiz.

Fries war ein Schüler des Nelkenmeisters und hat die lebhaftesten Beziehungen zu Bern und Basel unterhalten. Seine Kennzeichen sind eine klare, fast nüchterne Darstellung der Figuren und eine überraschende Phantasie in allem, was sich irgendwie dekorativ gestalten läßt.

Als Fries 1518 starb, war die Führung der künstlerischen Angelegenheiten in der Schweiz schon seit längerer Zeit an Basel übergegangen. Hier läßt die Ausstellung einen Wunsch unerfüllt. In den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts haben sich in Basel, das damals so etwas wie eine Hauptstadt Oberdeutschlands war, entscheidende Begegnungen und Vorgänge abgespielt, deren Niederschlag vor allem in der Graphik zu spüren ist. Hier hätte eine Tafel des Basler Terenzmeisters oder ein Frühwerk des Straßburgers Hans Wechtlin darüber Aufschluß geben können, wie die schweizerische Kunst am Ausgang des 15. Jahrhunderts ihre Fundamente immer mehr verbreitert und vertieft hat.

Dann aber folgt die kleine, eindrucksvolle Gruppe der schweizerischen Cinquecentisten, die sich nun in erhöhtem Maße als Häupter lokaler Schulen zu erkennen geben. In Zürich ist es der jüngere Hans Leu, zu dessen Abgrenzung gegenüber dem gleichnamigen Vater und dem verwandten „Meister mit dem Veilchen" die Ausstellung wertvolle Beiträge gibt; in Bern dann vor allem der stolze, herrische Niklaus Manuel, ein Künstler von allererster Potenz, und in Basel der jüngere Holbein mit seinem Bruder Ambrosius und dem befreundeten Hans Herbster.

Uebersieht man diese Entwicklung im Großen, so ergibt sich das Gesamtbild einer ungemein lebendigen Kunst, die, erst ein halbes Jahrhundert von Konrad Witz in Bann geschlagen, sich langsam von ihm loslöst, zunächst den Einflüssen aus Norden unterliegt, um dann, etwa mit der Jahrhundertwende, für kurze Zeit gänzlich nur aus Eigenem zu schöpfen. Das bestimmte die Auswahl der Werke von den benachbarten Schulen. Den „Meister mit der Nelke" muß man zusammen sehen mit dem Schwaben Bartholomäus Zeitblom, vor Hans Fries wird man unschwer die Beziehungen zur Schule Schongauers erkennen, und die Meister der Renaissance endlich behaupten ihre Selbständigkeit neben Altdorfer, Wolf Huber, Baldung, Herlin, dem Meister von Meßkirch, u. a.

Eine Auswahl von etwa 30 Plastiken, zumeist aus den Beständen des Landesmuseums, ergänzt die Ausstellung nach dieser Seite hin und befestigt den schönen und weihevollen Eindruck. J. Gantner.

Bücher.

Von der Republik zur Weltmonarchie.

Gelzer hat sein Buch „Caesar"[1]) dem Andenken an die Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg i. E. gewidmet, an der er selbst zuvor als Professor der alten Geschichte gewirkt hat. In großen Zügen stellt er darin die durch Julius Caesar bestimmte Epoche der Geschichte Roms dar. Das war die Zeit zwischen Sulla und Augustus, in der sich das Schicksal der römischen Republik entschied und der geistige Plan der neuen Weltmonarchie, des Imperium Romanum, entstand. Ueber der alten Res Publica schwebt wie ein Symbol das Initialenband S. P. Q. R., Senat und Volk als Inbegriff des Staates bezeichnend, über der andern Epoche der Name Caesars, des „Kaisers", an den die Monarchen, mit Augustus beginnend, ihre Herrscherreihe knüpften.

Wenn wir von den Heldentaten der alten Griechen im Kampfe gegen Persiens Uebermacht, wenn wir von den Siegeszügen des großen Alexander lesen, so halten wir wohl den Atem an, wenn uns die Vorstellung beängstigend auftaucht, was aus der Welt geworden wäre, wenn der Orient über Griechenland gesiegt und den Gang

[1]) Matthias Gelzer: Caesar. Der Politiker und Staatsmann. (Politische Bücherei, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart. Geb. Mk. 32.—.)